



Der Laubacher Trommelstock

Ausgabe Nr. 60, Februar/März 2014

PLANUNGSFEHLER TREIBEN KOSTEN IN DIE HÖHE

Laubach. Bereits vor der eigentlichen Grundsteinsetzung für die neue Autobahnraststätte Haarth-Jause auf dem Gelände des ehemaligen Laubacher Forsthauses zeichnet sich eine deutliche Überschreitung der kalkulierten Kosten ab.

So wird für die Rückführung der Reisenden auf die A7 in Richtung Hannover ein weltweit einmaliger freischwebender Zubringer notwendig, der den Verkehr ca. in der Mitte der Werratalbrücke auf die A7 bringt.



„Die Brücke hatten wir bei der ursprünglichen Planung wohl übersehen.“ so ein Sprecher der Betreibergesellschaft Rast & Rost.

Bei den Rodungsarbeiten für die Parkfläche sei zudem aufgefallen, dass das Gelände noch bewohnt ist. Da die Verhandlungen über eine Umsiedlung der Bewohner zu scheitern drohen, prüfe man bereits Alternativen. „Die momentan favorisierte Variante sieht vor, einen Teil des Rasthofs unterirdisch anzulegen. Ein entsprechendes geologisches Gutachten ist bereits in Auftrag gegeben.“

Ungemach droht auch von öffentlicher Hand: Durch die Umleitung eines Teils des Kraftverkehrs über die Raststätte wird voraussichtlich die Wirtschaftlichkeit der fest installierten Blitzanlage sinken, so dass entsprechende Ausgleichszahlungen zu erwarten sind.

Christian Menz

DER RÄTSEL LÖSUNGEN

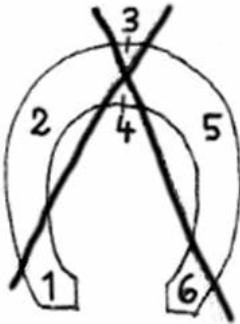
der letzten Ausgabe

1. Der Würfel

Nach dem Zerteilen sieht der Würfel bis auf die Farben so aus wie der allseits bekannte „Rubik's Zauberwürfel“

- a) Man muss 6 Schnitte ausführen, um 10cm-Würfel zu erhalten.
- b) Man erhält insgesamt 27 10cm-Würfel ($3 \times 3 \times 3$).
- Gefärbt wird nur die Außenseite, so dass
- c) 0 Würfel 4 schwarze Flächen,
- d) 8 Würfel 3 schwarze Flächen (Würfel in den Ecken),
- e) 12 Würfel 2 schwarze Flächen (Würfel an den Kanten ohne Ecken),
- f) 6 Würfel 1 schwarze Fläche (Würfel in der Mitte der Außenflächen),
- g) 1 Würfel keine schwarze Fläche (Würfel in der Mitte) haben.

2.



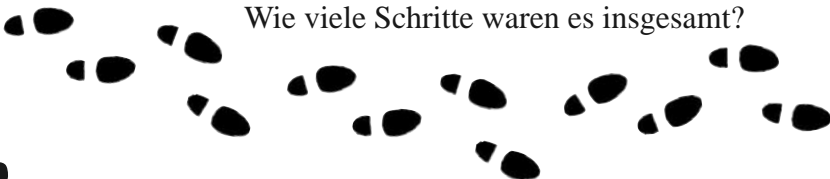
RÄTSEL

Hänschen möchte die Entfernung von seinem eigenen bis zum Haus seines besten Freundes messen. Dafür zählt er die Anzahl der Schritte zwischen den Häusern.

Auf der ersten Hälfte des Weges zählt er Doppelschritte, auf der zweiten Hälfte nur noch jeden dritten Schritt.

Am Ende hat er 250 Doppelschritte mehr gemacht als dreifache.

Wie viele Schritte waren es insgesamt?



2

INHALTSVERZEICHNIS

INHALT	SEITE
Planungsfehler treiben Kosten in die Höhe	1
Der Rätsel Lösungen	2
Rätsel	2
Inhaltsverzeichnis	3
60mal Laubacher Trommelstock	4
Impressum	6
Überall ist Bethlehem	7
Nun singen sie wieder...	8
Und was lest Ihr gerade?	9
Kulturecke - „Winterjournal“ und mehr	10
Licht aus - Spot an!	12
Weihnachtsstück 2013	13
Schulaufsatz von 1931	14
Winter-Alp(en)traum	16
Wir sind alle Laubacher, auch beim Autokauf!	17
Veranstaltungskalender	18
Dorfchronik 4. Quartal 2013	19
Laubachtreffen 2014	19
Vor 105 / 125 Jahren	20
Kammermusik bei Kerzenschein	20
Leserbeitrag - Mit dem Flugzeug zu McDonalds (Teil 1)	24
Rezept - Salzburger Nockerln	28

60MAL „LAUBACHER TROMMELSTOCK“!

Hier ist sie nun, die 60. Ausgabe des Trommelstocks. Sie ist – wie alle bisherigen Ausgaben – auch unter www.laubach-werra.de im Internet zu finden. Auch bei Facebook ist unsere Dorfzeitung inzwischen vertreten. Liebe Facebook-Freunde, stellt Eure Kommentare, Leserbriefe und Fotos ein, wenn Ihr mögt. Oder kreuzt einfach mal „like“ an, wenn Euch etwas gefallen hat. Das motiviert!

Die runde Zahl 60 ist Anlass für ein herzliches Dankeschön an alle, die den Trommelstock in den vergangenen 15 Jahren unterstützt und begleitet haben. Wir danken unseren treuen Lesern, den Helfern und Sponsoren, unseren zuverlässigen Verteilern und allen die uns Informationen, Fotos, Leserbeiträge und Rückmeldungen zukommen ließen.

Am 28. August 2011 konnten wir noch gemeinsam mit vielen Laubachern den 50. Trommelstock im Dorfgemeinschaftshaus feiern. Der Bericht von Ernst Grages hierzu findet sich in TS 51. Ernst nannte die 52seitige Jubiläumsausgabe „unsere voll-farbige Luxusausgabe“.

Ohne einen Sponsor wäre der Farbdruck nicht möglich gewesen. (Das beantwortet auch die Frage einiger Leser, warum der Trommelstock nicht immer in Farbdruck erscheint.)

60 Trommelstöcke – dafür hat sich die Zeitungsgruppe seit März 1999 über 200mal getroffen. Von Ausgabe 55 an läuft alle Arbeit über eine „Cloud“ (englisch: Wolke). Diese Bezeichnung haben sich die Erfinder als Metapher für dezentralisierte Datensicherung im Internet ausgedacht. Wofür brauchen wir eine „Datenwolke“? Ganz einfach: Jedes Redaktionsmitglied kann dort die aktuelle Beitragsliste einsehen, seine neusten Artikel, Fotos oder Grafiken einstellen und überprüfen, wie weit die Ausgabe ist, und Korrekturen, Ergänzungen oder Kürzungen vorschlagen.

Emails gehen trotzdem weiterhin hin und her, telefoniert wird auch noch, und wir reden miteinander und diskutieren jeden Beitrag in der Runde.

60mal Fehlerkorrektur – trotzdem schlich sich sporadisch der Fehler-teufel ein, meist bei Artikeln der Person, die für die Korrektur zuständig ist. Aufmerksame Leser merken das und lassen es uns wissen. Wir merken dann, dass der Trommelstock gelesen wurde.

sion“ des Trommelstocks von 1996 und die ersten Ausgaben ab 1999 zeugen von den Anfängen.

Jetzt ist der Trommelstock im allgemeinen umfangreicher. Die Druckqualität hat sich verbessert. Es gibt jetzt mehr Fotos, mehr Artikel und mehr Rubriken. „Dorfchronik“ und Veranstaltungskalender zählen neben „Schulaufsatz“, „Vor hundert Jahren“, „Rezept“, „Rätsel“ und seit neuestem „Kulturecke“ zu den festen Bestandteilen. Parallel zu der Rubrik „Vor hundert Jahren“ gibt es inzwischen auch „In hundert Jahren“. Klein angefangen wurde mit Beiträgen über Laubach in 15, 30 oder sogar 50 Jahren.



Wir hoffen auf Feedback und weitere Ideen, wie das Leben hier in der Zukunft sein könnte. Sehr wichtig sind auch die Berichte über Jahresrhythmus stattfindende Laubacher Feste und Veranstaltungen (Osterfeuer, Maifest, Kirmes, Adventsmarkt, Krippenspiel, Silvestersingen und „Kappelle im Kerzenschein“. So kann über die Jahre eine kleine Chronik über Laubacher Traditionen und Bräuche entstehen.

Auf die Unterstützung der Laubacher Vereine und Gruppierungen, der Kapellengemeinde und engagierter einzelner Laubacher ist der Trommelstock nach wie vor angewiesen. Wir sind dankbar für jeden Beitrag und jeden Hinweis. Aktuelle Themen von Bedeutung für Laubach grei-

fen wir jederzeit gerne auf. Wir wollen auch weiterhin über „Laubacher mit besonderen Hobbys“ berichten. Wer schreiben, Fotos liefern oder sich ggf. für ein Interview zur Verfügung stellen möchte, kann sich jederzeit melden und ist auch herzlich eingeladen, zu unseren Sitzungen zu kommen.

Wir sehen den Trommelstock als ein dynamisches Projekt von Laubachern für Laubach, das Informationen über Laubach bietet und das den Zusammenhalt im Dorf stärken und Neu-Laubachern Einblicke in das Dorfleben bieten soll.

Das vergangene Jahr ist für viele von uns nicht durchweg positiv verlaufen, und es war nicht immer einfach, die Herausforderungen zu meistern. Mit dem neuen Jahr haben wir die Chance eines Neuanfangs und fassen neuen Mut. Hierzu ein Zitat von Albert Einstein:

*„Wenn's alte Jahr erfolgreich war, dann freue dich aufs neue.
Und war es schlecht, ja dann erst recht!“*

In diesem Sinne wünschen wir all unseren Lesern und Unterstützern ein gesundes, zufriedenes und erfolgreiches Jahr 2014!

Isolde Salisbury

The graphic features a man with a beard and a striped shirt, looking through vertical bars. The text is overlaid on the image.

IMPRESSUM

Herausgeber i.S.d.PrR : Irene Grages
Mitwirkende bei dieser Ausgabe: Wolfgang Bienert
Irene Grages
Eleonore Gördes-Faber
Tom Langlotz
Christian Menz
Isolde Salisbury
Christian Menz
220 Exemplare

Layout:
Auflage:
Internet: trommelstock@laubach-werra.de
<http://www.laubach-werra.de>

ÜBERALL IST BETHLEHEM

das Krippenspiel 2013

Die beiden Laubacher Schafe, die noch 2012 bei „Heiligabend im Stall“ treu ihren Dienst versehen hatten, bekamen dieses Jahr ihren wohlverdienten Winterurlaub. Der Heiligabendgottesdienst in Laubach fiel natürlich nicht aus! Für diesen Anlass hatten Franziska Ross und Petra Wilusz mit 18 Laubacher Kinder im Alter zwischen 2 ½ und 15 Jahren eingeübt. Die Laubacher Kirche war gut gefüllt. Den Gottesdienst hielt Superintendent Henning vom evangelisch-lutherischen Kirchenkreis Münden.

Das Krippenspiel zeigte das Thema der Herbergssuche in Bethlehem von mehreren Seiten:

Maria und Josef sind müde und von der langen Wanderung erschöpft. Maria ist schwanger. Sie brauchen dringend eine Unterkunft für die Nacht. Sie hören Stimmen: Ein Chor (alle 18 teilnehmenden Kinder) singt – schlecht und recht, aber mit Begeisterung „Macht hoch die Tür“ –



eine Vorbereitung für das Weihnachtsfest. Von der Dirigentin des Chors wird das Paar barsch darauf verwiesen, dass die Probestunden vor dem Weihnachtsfest auf keinen Fall gestört werden dürfen und man sich anderweitig orientieren solle. Die Bäckerinnen, bei denen Maria und Josef dann um eine Unterkunft bitten, haben nichts anderes im Kopf als ihre Plätzchen. Sie sollen rechtzeitig zum Fest fertig werden. Der Basarverkäufer hat ausschließlich seinen Profit im Auge. Möglichst viele Leute sollen für möglichst viel Geld bei ihm zu Weihnachten Geschenke kaufen. Für Obdachlose hat er keine Zeit. Selbst der Pastor, von dem man Besseres erwartet hätte, ist zunächst anderweitig beschäftigt: Er muss sich ja auf die Weihnachtspredigt vorbereiten. Er weist seine staubwedelnde Hausangestellte an, dem Paar etwas zu essen anzubieten. Aber eine Unterkunft bekommen Maria und Josef bei ihm nicht. Auch bei den Fußballspielern finden sie weder Mitleid noch Unterstützung. Von

ihnen bekommen sie zu hören, dass es auf jeden Fall besser sei, mit den Eltern auf die Malediven zu fliegen statt „all den Weihnachtsrummel“ mitzumachen. Bei zwei Mädchen, die auf der Flöte Weihnachtslieder spielen, haben Maria und Josef schließlich Glück. Die Mädchen wollen Maria und Josef mit nach Hause nehmen. Da die Mutter der beiden Mädchen ebenfalls schwanger ist, freuen sich die beiden Kinder darauf, dass Heiligabend nun zwei Babys auf die Welt kommen. Nun hat die beschwerliche Suche nach einer Herberge ein gutes Ende gefunden.

Mit dem Satz „Vielleicht ist ja überall Bethlehem“ endet das Stück.

Viel Applaus und dann Zeit zum Nachdenken.

Die waghalsige Idee, mit fast allen Laubacher Kindern ein Krippenspiel einzustudieren, hatten eine vielgeplagte Großmutter (Petra) und ein vielbeschäftigte Mutter (Franziska). Sie hatten großes Glück, alle befragten Kinder wollten mitmachen, und deren Eltern stimmten zu. Von da an war für die Gruppe fast jeden Mittwoch und jeden Freitag Probenstag. Die Generalprobe erfolgte am 21.12. 2013 in der Laubacher Kapelle. Als Heiligabend endlich da war, hatten alle Lampenfieber, auch die Großen. Aber das war eigentlich unbegründet! Es ist zu hoffen, dass die „Krippenspieltradition“ in Laubach aufrecht erhalten werden kann.

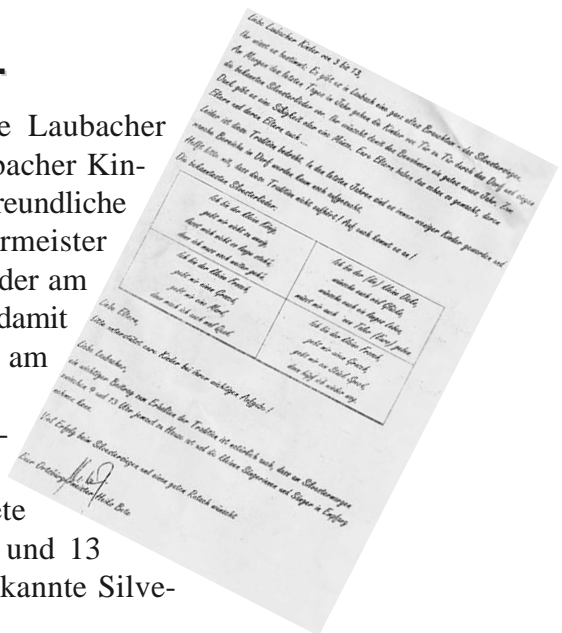
Isolde Salisbury und Petra Wilusz

NUN SINGEN SIE WIEDER...

Kurz vor Silvester ging an alle Laubacher Haushalte (Zielgruppe: alle Laubacher Kinder) mit einem Neujahrsgruß die freundliche Aufforderung von Ortsbürgermeister Heiko Bete, doch dieses Mal wieder am Silvestersingen teilzunehmen und damit eine alte Laubacher Tradition am Leben zu erhalten.

Für ganz Uneingeweihte enthielt der Aufruf eine Beschreibung des alten Brauches, konkrete

8 Zeitangaben (zwischen 9 und 13 Uhr) und Beispiele für bekannte Silve-



sterlieder wie „Ich bin der kleine König“ und (politisch korrekt) „Ich bin der (die) kleine Dicke.“

Erfreulicherweise war der Aufruf von Erfolg gekrönt.

Tatsächlich haben weit mehr Kinder als in den vergangenen Jahren beim Silvester-singen mitgemacht.

Für den Trommelstock konnten wir die Aktion sogar auf ein paar Fotos festhalten!

Also, Kinder, merkt Euch den Termin für 2014!

Isolde Salisbury



UND WAS LEST IHR GERADE?

Heute: die TS-Redaktion

Im Rahmen der Kulturecke im Trommelstock haben wir vor einigen Ausgaben begonnen, ein besonderes Buch, einen sehenswerten Film oder hörensweite Musik etwas ausführlicher zu rezensieren. Zukünftig wollen wir darüber hinaus eine kurze Umfrage bei unterschiedlichen Gruppen im Dorf durchführen, um so ein noch breiteres Spektrum für unsere gesamte Leserschaft abzudecken. Beginnen werden wir heute gleich bei uns selbst:



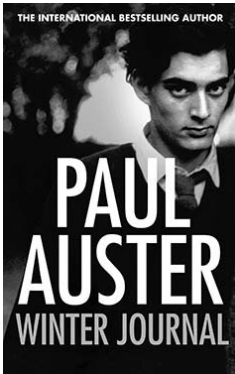
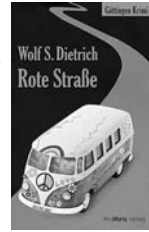
Wolfgang Bienert: Der Todesengel (Andreas Eschbach) – Ein Roman zu einem hochbrisanten Thema (Berliner U-Bahn-Schläger), das den Leser auf eine Achterbahnfahrt aus Faszinationslosigkeit, Angst und Wut schickt. Der „Todesengel“, eine Gestalt mit (scheinbar) übersinnlichen Fähigkeiten, die Berlin heimsucht um Gewalttäter gnadenlos zu richten.



Christian Menz: Der Lustmolch (Christopher Moore) – In der Nähe einer kalifornischen Kleinstadt kommt es zu einem Leck in einem Atomkraftwerk. In der Folge passieren all diese Dinge die man sich in seiner Phantasie vorstellen kann: Seeungeheuer, die Bewohner überfällt ein Sextrieb, ...



Irene Grages: Rote Straße / Die Tränen des Herkules (beide Wolf S. Dietrich) – einen besonderen Charme haben diese regionalen Krimis aus Göttingen und Kassel, in denen sich der Leser – zumindest örtlich – wiederfindet! Inzwischen gibt es in der Reihe 3 Kasseler und 5 Göttinger Storys.



Isolde Salisbury: Winterjournal (Paul Auster). (Beitrag dazu siehe unten.) Für den kleinen Krimi-Hunger zwischendurch: Die Eifelkrimis von Jaques Berndorf, z.B. „Eifelträume“ (Eifelkrimi Ne. 12). Zentrale Figur ist der Journalist Sigggi Baumeister, ein wallanderartiger Eigenbrötler, der für ein Hamburger Magazin recherchiert. Viel Lokalkolorit, spannende Handlung, Sprachwitz. Für Krimifreunde, die nicht unbedingt Eifelkenner sein müssen.



Wolfgang Bienert

KULTURECKE - „WINTERJOURNAL“ UND MEHR

biografische Eindrücke von Paul Auster

„Du denkst, das wird dir niemals passieren, das kann dir niemals passieren, du seist der einzige Mensch auf der Welt, dem nichts von alledem jemals passieren wird, und dann geht's los, und eins nach dem anderen passiert dir all das genauso, wie es jedem anderen passiert.“

So fängt das Buch „Winterjournal“ des 64-jährigen amerikanischen Autors Paul Auster an, durchweg in der Du-Form gehalten, was durchaus als Identifikationsangebot an den Leser aufgefasst werden kann. Dieser ist eingeladen zu einem Rückblick auf sechs Jahrzehnte eines intensiv ausgekosteten (Schriftsteller-)Lebens. Auster teilt mit dem Leser seine wechselnden Erfahrungen zwischen „Glück“ und „Katastrophe“. Obwohl auch zahlreiche Alltagseindrücke (wie Umzüge, Reisen, finanzielle Engpässe, wechselnde Beziehungen, Familien-Konstellationen, seine beiden Ehen) einbezogen werden, wirkt das Buch an keiner Stelle

langweilig oder gar trivial. Die „Lebensbeichte“ beginnt mit den ersten Wintereindrücken des Sechsjährigen, berichtet detailliert über wechselnde Erfahrungen des Heranwachsens und der Lebensmitte und endet mit Reflexionen über den Winter des Lebens und den Prozess des Alterns. Bewegend sind auch die Passagen über 30 Jahre Gemeinsamkeit Austers mit seiner Frau, der Schriftstellerin Siri Hustvedt, die er als die „Liebe seines Lebens“ bezeichnet.

Alles in allem ist das Winterjournal deutlich mehr als eine Biografie! Auster teilt seine philosophischen Betrachtungen, poetischen Eindrücke, Einsichten mit und bietet dem Leser gleichzeitig viele Anstöße, über das eigene Leben (und den eigenen „Lebenswinter“) nachzudenken. Nach der Lektüre ist man gespannt auf mehr.

Und siehe da. Das Folgebuch (deutscher Titel: „Bericht aus dem Inneren“) ist schon auf dem Weg. Die Übersetzung soll in diesem Jahr erscheinen. (Bis jetzt liegt nur die Originalausgabe „Report from the Interior“ vor.) Während das „Winterjournal“ sich eher auf Erfahrungen des Körpers konzentriert und auch Krankheiten und Begegnungen mit dem Tod nicht ausschließt, zeichnet das Folgebuch die geistige Entwicklung nach. Es fängt mit Beobachtungen des Sechsjährigen an: „Am Anfang war alles lebendig. In den kleinsten Dingen schlug ein Herz. Und sogar die Wolken hatten Namen. [...] Die Äste der Bäume waren Arme. Steine konnten denken, und Gott war überall.“ (Übersetzung von der Verf.) Als mitbestimmend für die Entwicklung kommt in dem zweiten Buch auch Austers familiärer Hintergrund zur Sprache. Hierzu ein Auszug, der in dem Schweizer Kulturmagazin „Du“ zu finden war.

„Deine Familie muss auch mit reingenommen werden, Vater, Mutter und Schwester, mit besonderem Blick auf die unglückliche Ehe deiner Eltern, denn wenn auch dein Plan eigentlich vorsieht, den Weg deines jungen Verstandes nachzuzeichnen, bleibt doch die Tatsache, dass du nicht isoliert gelebt hast, Teil einer Familie, einer sonderbaren Familie gewesen bist, und dieses Sonderbare wohl eher mehr als weniger bestimmt hat, wie du als Kind gewesen bist.“

Das Bemerkenswerte an beiden Büchern ist, dass Auster nicht nur seine persönlichen Erfahrungen unter die Lupe nimmt. Darüber hinaus zeichnet er das Portrait einer ganzen Epoche amerikanischen Lebens.

LICHT AUS – SPOT AN!

So oder so ähnlich fühlen sich die meisten Nebenstraßen seit dem Austausch der alten Straßenbeleuchtung durch neue LED-Lampen. Was auf der Laubacher Straße noch leidlich funktioniert, kann man vielerorts wohl nur als Schildbürgerstreich begreifen.

Die auf niedrigen, ca. 4,50m hohen, Masten montieren „Rundumleuchten“ wurden direkt durch die neuen „Abwärtsstrahler“ ersetzt. Dabei wurde weder die Höhe der Masten angepasst noch der Abstand durch zusätzliche Masten verringert.

Zum Beispiel im Bereich „An der Schlede“ zwischen der Kirche und der Ecke „Tränkeweg“ beträgt der Abstand der Masten je 50m, so dass jede Lampe einen Bereich von mindestens 50m (25m in jede Richtung) ausleuchten sollte.

Da die neuen Lampen ausschließlich abwärts leuchten, bedarf es lediglich ein wenig Mathematik aus Klasse 10, um die mindestens benötigte Masthöhe bzw. den maximalen Mastabstand zu berechnen.

Nehmen wir einmal wohlwollend an, der Abstrahlwinkel der Lampen läge bei 120° , was den tatsächlichen Wert von gefühlten 60° - 90° deutlich übersteigen dürfte und für LED-Strahler recht hoch wäre. Bei den vorhandenen 4,50m Masthöhe ergibt sich daraus ein Lichtkegel von knapp 16m Durchmesser (Das Gefälle der Straßen ignorieren wir hier einmal).

Für einen 50m-Lichtkegel müssten entsprechend die Masten auf 14,50m verlängert werden, wobei sich in diesem Fall die Lichtmenge auf eine viel größere Fläche verteilen würde – Es wird insgesamt dunkler.

Somit müssten entweder die Anzahl oder die Länge der Masten in etwa verdreifacht werden, um eine flächendeckende Ausleuchtung der Straßen zu gewährleisten.

Es fällt schwer, zu glauben, dass diese Problematik bei der Planung des Lampentauschs oder spätestens bei einem einfachen Test der neuen Lampen nicht aufgefallen sein soll. Der Vergleich zu all den vielen (Groß-)Projekten drängt sich auf, die erst einmal irgendwie umgesetzt und nachträglich teuer nachgebessert werden. Es bleibt die ohne viel Phantasie leicht zu beantwortende Frage, wer denn die Kosten am Ende tragen wird. Eine Straßenlampe, die die Straße nicht ausleuchtet, ist irgendwie wie ein Flughafen ohne Flugzeuge...

Christian Menz

WEIHNACHTSSTÜCK 2013

Aufführung in der Reformierten Kirche

Wie jedes Jahr haben die Konfirmanden der Evangelisch-reformierten Kirche auch 2013 ein Weihnachtsstück geschrieben und eingeübt. Diesmal war ich dabei.

Ende November haben wir von unserem Pastor den Auftrag dazu bekommen und uns sofort Gedanken gemacht, aber viel ist dabei erst mal nicht herausgekommen. Wir haben uns in der Weihnachtszeit sogar in der Schule getroffen und überlegt, wie wir dieses Weihnachten zu einem besonderen machen können.

Dann hatten wir die Idee! Am 21. Dezember war es dann soweit: das Weihnachtsstück stand. Wir haben uns am gleichen Tag noch mit unserem Pastor getroffen und mit ihm den Verlauf des Stückes geprobt und besprochen. Nachdem wir mit der Probe fertig waren, sollte der Heilige Abend so schnell wie möglich kommen.

Weihnachten kam und wir waren alle aufgeregt. Was passiert wenn den Leuten unser Weihnachtsstück nicht gefällt oder wenn wir den Text vergessen? Diese und weitere Fragen gingen durch unsere Köpfe, aber wir waren trotzdem noch entspannt.

In unserem Weihnachtsstück ging es nicht um das Krippenspiel mit Jesus und den Hirten, sondern um einen Streik, einen Weihnachtsstreik. Wir haben aufgegriffen, was Weihnachten überhaupt bedeutet und was da genau passiert ist damals in Bethlehem.

Aber nun mal zum Anfang. Es ging damit los, dass eine Konfirmandin mitten im Gottesdienst aufstand, zu unserem Pastor ging und ihm ins Ohr flüsterte, dass wir gar kein Weihnachtsstück hätten.

Daraufhin hat uns Herr Göttges vor der ganzen Gemeinde bloßgestellt, was wir den für 'ne Gurkentruppe seien und dass wir ja dümmer als die Schafe auf der Weide von Bethlehem sind. Das hat uns dann gar nicht gefallen und wir sind dann ans Mikro gegangen und haben unserem Pastor die Meinung gesagt.

Wir haben der Gemeinde vermittelt, dass es zu Weihnachten nicht um Geschenke oder Würstchen mit Kartoffelsalat geht, sondern um die Familie und die Gemeinschaft aller Menschen auf der Welt. Und weil dieses in den letzten Jahren verlorengegangen ist, sind wir in den

Streik getreten.

Mit einer Diskussion vor der Gemeinde haben wir festgestellt, dass auch wir auf das Drumherum nicht verzichten möchten, aber den Mut haben müssen den Sinn von Weihnachten immer wieder zu leben. Die Nachricht „Fürchte dich nicht“, die der Engel zu den Hirten auf dem Felde nahe bei Bethlehem sagte, ist die, die wir in diesem Gottesdienst allen mit nach Hause gegeben haben und auch uns immer wieder sagen, wenn wir unseren Glauben leben möchten.

Tom Langlotz

SCHULAUFSATZ VON 1931

Aufsatz: Ausflug am 19.Mai 1931

Am Dienstag, den 19.Mai 1931 haben wir einen Ausflug nach dem Gauß-Turm gemacht. Wir sind des Morgens um 7Uhr losgegangen. Wir fuhren über die Fähre nach Lippoldshausen. Hinter Lippoldshausen haben wir die erste Pause gemacht, dann ging es einen steilen Berg hoch nach Meensen. Als wir durch Meensen waren, haben wir die zweite Pause gemacht. Dann gingen wir noch eine ganze Strecke eben weiter und kamen dann an einen sehr steilen Berg. Mit vielen Anstrengungen kletterten wir hinauf, und bald waren wir bei dem Gauß-Turm. Da erfrischten wir uns, und einige gingen auf den Turm. Beim Gauß-Turm lag auch ein großer Steinbruch.

Vom Hohen Hagen gingen wir nach Oberscheden. Da pflückten wir viele Teeblumen. Von Oberscheden führte der Weg weiter nach Wiershausen, und von Wiershausen gingen wir am Ilcksbach runter. Dort kühlten wir uns ab; denn wir schwitzten tüchtig. Wir gingen am Stauwerk vorbei, und nun ging es noch ein Stück auf der staubigen Landstraße, während wir sonst im Walde gingen. Bald waren wir am Werrahaus angelangt. Wir wurden übergefahren. Dann traten wir den Heimweg an. Als wir zu Hause angelangt waren, legten sich etliche zur Ruhe; denn wir waren mit der Zeit doch müde geworden.

*Unterschriften: Anna Förster, Lehrer Schaper
Laubach, den 22.5.1931*

WINTER-ALP(EN)TRAUM

Die Welt blitzt weiß im Glitzerkleid, hüllt sanft sich ein in Decken,
da wollen Menschen weit und breit sich nicht zu Haus verstecken.
Ob Schlitten, Schlittschuh, Ski, ob Brett, hinein geht´s in´s Vergnügen,
doch werden bald die Mienen lang - der Schnee, der bleibt nicht liegen.

Die Alpen sind dann angesagt,
der Wintersport in Massen,
man höchstens über Preise klagt
und Staus auf Zufahrtsstraßen;

Geduld braucht auch am Lift der Stau,
und Rücksicht fehlt der Pistensau.
Ich geb´ nicht gerne offen zu,
im Flachland wär´ mir wohler,
wenn ich flach vor dem Schneepflug lieg:
„Saupreiß!“ „Flachlandtiroler!“

Im Pulverschnee macht´s Treffen Spaß,
man staubt kurz ab, gibt wieder Gas,
wird harsch jedoch der Schnee, fast Eis,
knallt´s, kugelt´s, stürzt´s auf Kopf und Steiß...

Die weißen Götter sind erfreut
ob and´rer Ungeschicklichkeit,
denn grade an den Unglückshasen
verdienen sie sich gold´ne Nasen.

Der Lüfte Adler sind sie nicht,
die Holländer und Dänen,
doch flieg´n sie weit, dank Unfallschutz,
zurück in Gips und Tränen.

Skihäschen und Schneehasen
war´n schon im Schnee ganz munter,
sie schwangen sich die Hänge
und Pisten steil hinunter.

Ihr Können schuf Bewunderung,
denn heil blieben die Haxen,
dem Jagertee – Gott sei´s geklagt,
war´n sie dann nicht gewachsen.

*(Aus: Dichtung für helle Köpfe und rabenschwarze Spaßvögel, 2. Aufl.,
Dez. 2011 von Reinhard Ulmar)*

WIR SIND ALLE LAUBACHER, AUCH BEIM AUTOKAUF!

Am 29.01. 2014 waren die Medien voll von „Laubach“ - und „Schufa“. Wer „zufällig“ bei einer Internet-Suchmaschine die Kombination beider Stichworte eingab, stieß auf zahlreiche Treffer.

Was war los in Laubach, und was hatte die Schufa damit zu tun?



Hier der Fall: Einer 54-jährigen Frau aus Laubach/Oberhessen wurde aufgrund einer negativen Schufa-Beurteilung von der BMW-Bank ein Kredit für einen Autokauf verweigert. Die Frau wunderte sich. Später wurde bekannt, dass die negative Beurteilung auf einen Fehler, eine schlichte Verwechslung, seitens der Schufa, zurückzuführen war. Die Frau war inzwischen ziemlich verärgert und verklagte die Schufa. Sie forderte eine detaillierte Erläuterung, wie es zu der Ablehnung kam.

Einem Urteil des Bundesgerichtshofs (BGH) vom 28.01. 2014 zufolge hat die Schufa zwar eine Auskunftspflicht, aber die Bekanntgabe ihrer Bewertungskriterien und der Berechnungsgrundlagen für Kreditwürdigkeit gehören nicht dazu. Die Schufa-Kunden-Datei enthält persönliche Daten wie Alter, vergangene Kreditkäufe, unbezahlte Rechnungen, Immobiliendarlehen und z.B. auch Wohnort und Zahl der Umzüge. Was die Schufa-Experten daraus machen, das darf nun weiterhin ihr Geschäftsgeheimnis bleiben.

Für Laubacher von Interesse: der Bericht über eine Frau „aus Laubach“, der am 29.01. 2014 auf der ersten Seite (!) der „Süddeutschen Zeitung“ zu finden war. Um welches Laubach geht es da überhaupt? Für die Frau ist es wichtig, dass es sich um das Laubach in Hessen handelt. Die Süddeutsche hierzu: „Nicht aus Laubach an der Werra und nicht aus Laubach in der Eifel. Wenn das falsche Laubach zugeordnet wird, dann könnte es passieren, dass sie nicht mehr als kreditwürdig gilt, befürchtet sie. Weil ihr Wohnort dann womöglich in der falschen, weil verarmten Gegend läge.“

(Damit sind doch nicht etwa „wir“ gemeint?) Ob man in München überhaupt ahnt, dass es im deutschsprachigen Raum zwölf Laubachs gibt?)

Nach Auskunft der „Süddeutschen“ soll der Ort Laubach bei der Urteilsfindung „keine Rolle gespielt“ haben. Zumindest habe der Schufa-Anwalt in der Verhandlung behauptet, generell würden

„Geodaten [...] nicht einbezogen.“ Dem Referatsleiter beim hessischen Datenschutzbeauftragten zufolge ist dies aber durchaus zulässig, z.B. wenn der Schufa-Kunde dies wünsche und sonst keine Daten verfügbar seien. Dann nämlich werde „die Nachbarschaft zum Risiko.“ - Also, Laubacher, zieht euch warm an!

Isolde Salisbury

PS: Wer wissen möchte, welche Daten die Schufa über einen selbst gespeichert hat, kann unter folgender Adresse eine kostenlose Auskunft nach § 34 Bundesdatenschutzgesetz beantragen:

https://www.meineschufa.de/index.php?site=11_3_1

VERANSTALTUNGSKALENDER

Februar		
21.02.	Jahreshauptversammlung	Realgemeinde
23.02.	Jahreshauptversammlung	TSV „Werra“ Laubach
28.02.	Jahreshauptversammlung	Heimat- u. Verkehrsverein
27.04.	Konfirmation Paul Rothweiler Michaeliskirche Hedemünden	
Mai		
01.05.	Maibaumfest	Heimat- u. Verkehrsverein
04.05.	Erstkommunion Sarah Tietjen	
18.05.	Konfirmation Tom Langlotz Reformierte Kirche, Burgstr. HMÜ	
Juni		
27.05.- 29.05.	Laubachtreffen in Laubach/Hunsrück	Heimat- u. Verkehrsverein
12.09.- 14.09.	Kirmes	Feuerwehrverein

DORFCHRONIK 4. QUARTAL 2013

02.10.2013 Kultur: Skat- und Knobelabend, organisiert durch den TSV Werra-Laubach (TS 59)

06.11.2013 Politik: Ortrats-sitzung im DGH. Übergeben wurden die Spenden aus der 660. Jahrveranstaltung an die Hospizstiftung

17.11.2013 Dorf: Gedenkfeier zum Volkstrauertag

01.12.2013 Dorf: Aufstellen des Weihnachtsbaums am Dorfplatz (siehe Foto)

01.12.2013 Kultur: Lebendiger Adventskalender der ev.-ref. Kirche Münden, mit Laubacher Beteiligung (TS 59)

07.12.2013 Dorf: Weihnachtsmarkt am Dorfplatz

31.12.2013 Wetter: Bislang weder Eis noch Schnee im Winter 2013/14 – die eine freut's, die anderen weniger ...

Wolfgang Bienert



LAUBACHTREFFEN 2014

Auch in diesem Jahr gibt es wieder ein Laubachtreffen. Es findet vom 27.-29. Juni in Laubach im Hunsrück statt. Alle, die an einer Teilnahme interessiert sind, können sich bei Irene Grages, Laubacher Str. 75, melden. Schon jetzt möchte ich bekannt geben, dass 2015 das große Treffen aller Laubacher hier bei uns sein wird. Der Heimat- und Verkehrsverein beginnt in Kürze mit den ersten Vorbereitungen. Das ist erforderlich, weil wir mit etwa 160 Gästen aus allen Laubachs im deutschsprachigen Raum rechnen. Es wäre schön, wenn sich dann möglichst viele Laubacher aus „unserem“ Laubach an der Durchführung der Veranstaltung beteiligen würden.

Irene Grages

VOR 125 JAHREN

27.01.1889 Laubach. Um einmal einen guten Bissen zu erlangen, hatte sich vor Kurzem ein Fuchs auf einer 6 Fuß langen Leiter in die Höhe auf den Hühnerstall des Ackermanns H. Bete zu Laubach geschlichen. Da durch das Tothgeschrei der Hühner mehrere Dorfeinwohner herbei gerufen wurden, mußte Meister Reineke durch den Stich einer Heugabel seine Dreistigkeit mit dem Tode büßen.

VOR 105 JAHREN

Königl. Schöffengericht in Münden, 28. Januar 1909

Der Gastwirt Karl G. in Hedemünden, der Pächter der Feldjagd in Laubach ist, hat, da er wegen Krankheit die Jagd nicht selbst ausüben kann, den Privatforstmann Reymund P. angestellt, damit dieser für ihn die Jagd ausübe. Dies hat er getan. Die Polizeibehörde war aber der Ansicht, daß die hannoversche Jagdordnung solches Alleinjagen durch Beauftragte nicht gestatte und daß namentlich der P. nicht als bebroteter Jäger im Sinne der hannoverschen Jagdordnung angesehen werden könne, welche ein dauerndes Gesindedienstverhältnis voraussetze, das bei einem so unbedeutenden Jagdrevier wie dem von Laubach von noch nicht 500 Morgen Umfange aber nicht anzunehmen sei. G. und P. sind deshalb polizeilich in Strafe genommen, und auf den dagegen erhobenen Einspruch wurde heute über diese Klage verhandelt.

G. behauptete, daß er den P. auf Grund Vertrages auf unbestimmte Zeit gegen freie Station und 30 M für den Monat als bebroteten Jäger angestellt habe, wozu er sich berechtigt halte. Diese Angabe bestätigte auch der mitbeschuldigte P. Das Gericht sprach beide Beschuldigte kostenlos frei, indem es die tatsächlichen Benaaptungen nicht als widerlegt habe ansehen können.

KAMMERMUSIK BEI KERZENSCHNITT

Am Abend des 24.01.2014 fand in Laubach wieder „Kapelle im Kerzenschein“ statt. Um es vorweg zu sagen, das war ein beeindruckender Abend! Hoffentlich kann diese schöne Tradition in Laubach

noch lange erhalten bleiben. Eingeladen hatte der Kapellenausschuss Laubach der evangelisch-lutherischen Stadtkirchengemeinde. Fackeln wiesen den Weg zum Kapelleneingang. Auch drinnen hatte Küsterin Ute Malonek für eine festliche Atmosphäre gesorgt und an Kerzen nicht gespart.

Als Musikstück stand das „Divertimento in Es-Dur (KV 563)“ von Mozart auf dem Programm, entstanden 1788. Das ist mit seinen ca. 45 Minuten Mozarts längstes Kammermusikwerk. Vorgetragen wurde es von einem eingespielten Mündener Streichtrio mit Andreas Degenhardt (Violine), Gerhard Müller (Viola) und Anja Degenhardt (Violoncello). So ein „Divertimento“ zählte, wie Superintendent Henning einleitend erläuterte, im 18. Jahrhundert zur „Unterhaltungsmusik“. Derartige Musik war u.a. an europäischen Höfen beliebt, z.B. bei Banketten und gesellschaftlichen Veranstaltungen. (Mozart wählte diesen Titel, da er das Stück einem Logenfreund zum Geschenk machen wollte. Dieser hatte ihm wiederholt unter die Arme gegriffen, wenn hohe Spielschulden zu begleichen waren. Die Welt erhielt als Geschenk ein bemerkenswertes Stück Kammermusik, das Musikgeschichte schrieb.

Die Pausen zwischen den sechs Sätzen (Allegro – Adagio – Menuetto/Allegretto/Trio – Andante – Menuetto/Allegretto/Trio I-II) „füllte“ Superintendent Thomas Henning mit ausgewählten Texten zum Jahresbeginn. Die drei Musiker beeindruckten durch die Eleganz und Präzision ihres Vortrags, und aufgrund der guten Akustik in der Laubacher Kapelle kam selbst der zarteste Flageolett-Ton auch bei den hintersten Bänken gut an. Das Stück gibt jedem der drei Instrumente eine starke individuelle Stimme. Dieser Herausforderung waren die drei Interpreten in jeder Hinsicht gewachsen. Bratsche und Cello waren hier mehr als nur „Begleitinstrumente“ für die erste Geige. In diesem Stück waren sie „gleichberechtigte Partner“. Jeder der drei Musiker konnte sein Instrument mit Melodie tragenden Partien zeitweise in den Vordergrund bringen, und einige der heiteren, volkstümlichen Melodien wie auch diverse eher „melancholische“ Passagen blieben noch lange im Ohr.

Es gab zu Recht sehr viel Beifall! Wer dieses in Fachkreisen als „schwierig“ geltende Musikstück so ausgewogen und stimmig erklingen lässt wie diese drei Interpreten, der hätte doch die Musik eigentlich zu seinem Beruf machen können, sollte man meinen. Die Cellistin (Beruf: Apothekerin), hierzu befragt, gab zu, dass sie sich diese

Frage selbst gestellt habe, aber „dann hätte man ja kein Hobby mehr.“

Die Texteinlagen zwischen den Musiksätzen hatten als gemeinsamen Nenner den Rückblick und den Neuanfang im neuen Jahr: Man zieht Bilanz. Man blickt nach vorn. Man weiß nicht, was die Zukunft bringt. Um Schwellenangst, die Angst vor dem unbeherrschbaren Neuen zu bewältigen, braucht der Mensch Kraft. Als Alltagsbeispiel diente die Geschichte eines Mädchens, das durch ein Gebet die Kraft findet, seine Zahnarztangst zu überwinden. Diesen Rat hatte es von seiner Lehrerin bekommen.

Dass Schwellen auch Chancen bieten, dafür gab es Beispiele in einem Text über Absichten und gute Vorsätze. Nicht alles lässt sich umgehend realisieren. Aus Zielsetzungen und Absichten können Träume und Visionen erwachsen, innere Bilder „von immenser Leuchtkraft.“ Diese helfen dem Menschen, den Weg aus der Dunkelheit zu finden. Sehr passend war hierfür das Beispiel des amerikanischen Bürgerrechtlers Martin Luther King. (Drei Auszüge aus den von Superintendent Henning dargebotenen Texten finden sich im *Angang*.)

Die Kapelle war recht gut besetzt. Sogar einige „Auswärtige“ hatten, dem ersten Schneefall des Winters zum Trotz, den Weg nach Laubach nicht gescheut. Einige waren nicht das erste Mal dabei. Aber mal ganz ehrlich: Es hätten glatt noch weitere Besucher in der Laubacher Kirche Platz gefunden. Dieser Abend wäre es auf jeden Fall wert gewesen! - Gern angenommen wurde der im Anschluss vom Kapellenausschuss spendierte und von freundlichen Laubacherinnen angebotene kleine Neujahrsumtrunk. Die Kollekte dieses ökumenischen Gottesdienstes war für die katholische Hilfsorganisation Misereor bestimmt.

Isolde Salisbury

Die Macht des Schicksals

Als das Schicksal einmal nach seiner Macht und Stärke befragt wurde, da sagte es: „Ich bin der Stärkste, jedenfalls fast. Ich habe sie alle auf die Bretter gestreckt, die Könige, die Kaiser und die Fürsten. Selbst ganze Völker habe ich auf die Knie gezwungen. Und unendlich viele einzelne Menschen. Aber auch eure geistigen Güter habe ich besiegt, die Kultur und die Technik, sie alle sind mir, dem Schicksal unterlegen. Selbst Treue und Glaube und Liebe wurden von mir zu Boden gezwungen. Ich bin eben der Stärkste, jedenfalls fast.“ „Warum bist du nur „fast“ der Stärkste, wurde das Schicksal da gefragt. „Nun ja“, unangenehm berührt

wurde die Stimme des Schicksals etwas leiser. „Mit einem habe ich nicht fertig werden können: [...] „Und wer ist dieser Unbezwingbare?“ wurde das Schicksal gefragt. „Die Hoffnung. Die Hoffnung ist einfach nicht totzukriegen.“ [...]

Herkunft unbekannt

Das neue Jahr

Wir öffnen eine Tür und überschreiten eine Schwelle. [...] Schwellensituationen sind wichtig, müssen bedacht und gefeiert werden. Wohl darum trägt der Bräutigam seine Braut über die Schwelle und darum schmücken mancherorts die Nachbarn die Tür, wenn jemand neu in ein Haus einzieht. Damit alles gut geht. Denn vor uns liegt ein ungewohnter Raum. Wer weiß, was kommt. - Die Römer hatten für diese besonderen Momente einen eigenen Gott. Er war der Hüter Türen und Tore und hieß Janus. Nach ihm ist der Monat Januar benannt. [...] Er wurde oft mit zwei Gesichtern dargestellt. Ein altes Gesicht schaut zurück in die Vergangenheit. Ein junges Gesicht sieht die Zukunft. Manchmal wünschen wir uns das auch. Beides im Blick haben. Zurückblicken und festhalten, was gut war. Und zugleich auch nach vorne schauen. Positiv denken, mit einem freien Blick für das, was kommt. [...]

Jan von Lingen

Die Leuchtkraft von Visionen

Drei Männer behauen Steine. Der erste sieht erschöpft aus und stöhnt: „Ich behau einen Stein.“ Der zweite, schon etwas aufrechter, sagt: „Ich arbeite an einem Fenster.“ Und der dritte lächelt mit funkelnden Augen: „Ich baue eine Kathedrale!“ [...] Verschiedene Menschen verrichten genau dieselbe Arbeit. Einer geht fast daran zugrunde, der andere macht einfach seine Arbeit. Der dritte aber verrichtet sie lächelnd und schwungvoll. Er hat etwas, das die beiden anderen nicht haben. Er hat einen Traum, eine Vision. - Viel nötiger als gute Vorsätze brauchen wir Visionen. Das sind Bilder vor unserem inneren Auge, die uns mitreißen und begeistern. Ein berühmtes Beispiel ist Martin Luther King: [...] Er hatte einen Traum von schwarzen und weißen Kindern, die glücklich miteinander spielen und dieses hoffnungsvolle Bild gab ihm Kraft, gegen den Rassismus zu kämpfen. [...] Visionen, Träume liegen nicht auf der Straße und sie drängen sich nicht auf. Im Gegenteil, im Trubel des Alltags gehen solche inneren Bilder eher verloren. Wir können uns nicht mal eben in

zwei Minuten eine Vision zusammenbasteln. Aber wir können in uns hineinhorchen, in der Stille, im Gebet, im Gespräch mit anderen. Dann werden sie sich nach und nach herauskristallisieren. Und zwar genau die Visionen, die zu uns und unserer Lebenssituation passen. Wichtig ist nicht, eine Vision bis ins Letzte zu verwirklichen, sondern in ihre Richtung zu gehen. Dort wird es heller. Eine Vision leuchtet in der Nacht und zeigt uns den Weg, so wie der Stern in Bethlehem. [...]

Ute Passarge

MIT DEM FLUGZEUG ZU MCDONALDS (TEIL 1)

Leserbeitrag von Sarah Bienert

„Am 1. April 2013 fliegen wir nach Amerika, lernen, wie man ein Flugzeug steuert und fliegen am Ende damit alleine durch die Gegend.“ – klingt wie ein Aprilscherz, ist aber keiner!

Nachdem wir zweieinhalb Jahre lang im Rahmen des ILST (Internationaler Studiengang Luftfahrtssystemtechnik und –management) sowohl die Bremer Hochschule als auch die Flugschule „Lufthansa Flight Training“ besucht, Projekte wie den Bau eines Modellflugzeugs absolviert und unzählige Prüfungen geschrieben hatten, war es soweit. An besagtem 1.



April stieg mein Kurs, bestehend aus 18 Flugschülern – 16 Jungs und 2 Mädchen – in Frankfurt in das Flugzeug, das uns dem lang Ersehnten und immens wichtigen Schritt auf dem Weg zum Berufspiloten bei der Lufthansa endlich näher bringen sollte: dem Fliegen!

Über Los Angeles ging es schließlich nach Goodyear, einer Stadt im amerikanischen Bundesstaat Arizona, und trotz der Nähe zur Hauptstadt Phoenix doch mitten in der Wüste. Am Rande von Goodyear befindet sich der Standort des „Airline Training Center Arizona (ATCA). Hier werden nicht

24 nur die Nachwuchsflugzeugführer der Lufthansa, sondern auch die Schüler einer privaten Flugschule und sogar Bundeswehrpiloten

geschult.

Schon die ersten Eindrücke waren überwältigend: Eine Landebahn direkt nebenan, ein Wohnzimmer mit Blick auf unsere Trainingsflugzeuge - die Beechcraft Bonanza, liebevoll auch „Bonnie“ genannt -, 2 Pools, Tennisplätze, Fitnessstudio, eine Lounge und eine zwar trockene, aber dennoch unglaubliche Hitze! Nach einer Einführung durch die älteren Kurse noch am selben Abend und einer doch sehr kurzen Nacht ging es direkt am nächsten Morgen mit administrativen Dingen los. Die Themenpalette reichte hier vom Autokauf – da Goodyear nicht unbedingt einer Metropole gleicht und eher weitläufig ist, ist ein Auto hier ähnlich wichtig wie in Laubach - über den amerikanischen Umgang mit Waffen bis hin zum Verhalten im Falle der Begegnung mit einer Schlange oder einem Skorpions (beide „durfte“ ich im Verlauf meines Aufenthalts doch mehrfach „bewundern“). Auch die Dienstuniform, bestehend aus blauem Poloshirt und beige-farbener Stoffhose, erhielten wir in den folgenden Tagen.

Nach 10 Tagen Handbuch lesen, sich durch ein Poster mit dem Cockpit vertraut machen und Handlungsabläufe auswendig lernen war es schließlich soweit: Mein Flugteam – dieses besteht für gewöhnlich aus



3 Personen – lernte den uns zugeteilten Fluglehrer Mr. Mosley kennen. Dieser entpuppte sich als liebenswürdiger älterer Herr mit ungewöhnlicher Stimme (man stelle sich an dieser Stelle Donald Duck vor) und zudem als dienstältester Fluglehrer der ATCA. Eine weitere seiner charakteristischen Eigenschaften, so sollten wir später feststellen, war seine Vorliebe für Späßchen: So gehörten sanfte Hiebe mit dem Notizblock bei missglückten Manövern sowie wahlloses Verstellen der Cockpitgeräte oder Dekoration seines Hauptes mit Kopfhörertasche, Geschwindigkeitsmesserabdeckung oder der Karte zu seinem Repertoire. Nach einem kurzen Briefing ging es zum allerersten Mal in den Flugsimulator.



Dieser ist dem Schulungsflugzeug möglichst real nachempfunden. In der ersten Mission (eine Mission ist eine Flugunterrichtseinheit mit je nach Inhalt verschiedener Dauer) lernten wir zunächst die Basics: Wie

starte ich? Wie fliege ich eine Kurve und halte dabei um Himmels Willen auch noch die Höhe? Mit diesen Grundlagen ging es auch in der zweiten von insgesamt 67 Missionen weiter.

Am nächsten Tag war es endlich an der Zeit: Raus aus dem Simulator und rein in das Flugzeug! Nachdem ich das Flugzeug auf Mängel gecheckt, den Ölstand und den Sprit überprüft hatte, nahm ich zum ersten Mal im Cockpit Platz, zusammen mit meinem Fluglehrer rechts neben mir und einem Mitglied meines Flugteams auf der Rückbank. Nachdem der Motor gestartet war und die letzten Items (Handlungen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer gewissen Reihenfolge erfolgen müssen) erledigt waren, ging es schließlich zur Startbahn. Nach Freigabe des Towers durften wir auf die Bahn aufrollen, und entgegen meinen Erwartungen, dass Mr. Mosley zunächst das meiste übernehmen würde, wurde dies bereits mein erster eigener Start: „Take Off!“, „Take Off Power Set“, „Rotate“ – und



plötzlich war ich in der Luft! Die Missionen werden nach Sichtflugregeln geflogen, also durch hauptsächliche Orientierung an landschaftlichen Merkmalen. Demzufolge musste viel nach draußen geguckt werden, und schon die ersten Aussichten von oben waren einmalig. Viel Zeit, diese zu bestaunen, blieb jedoch nicht, denn zuerst ging es haupt-

sächlich um die Gewöhnung an das Fluggerät. Im weiteren Verlauf der Mission übten wir bereits die sogenannte „Airwork“: Extrem langsames Fliegen, Steilkurven und Strömungsabbrisse standen auf dem Programm. Nach einer Weile machten wir uns auf den Weg zurück nach Goodyear, wo mein Fluglehrer dann zu meiner Freude doch das Landen zunächst selbst übernahm. Als ich nach guten 1 ½ Stunden mit zittrigen Beinen wieder aus dem Flugzeug ausstieg, wurde mir zum ersten Mal richtig bewusst: Ich bin gerade selber geflogen!



Trotz der Freude war jedoch auch die Erschöpfung groß, da besonders in den ersten Stunden das hohe Multitasking psychisch viel abverlangte. Auch physisch war die Belastung spürbar, da Außentemperaturen von über 40 Grad das kleine Flugzeug zu einer Sauna machten. Klimaanlage gab es in den Flugzeugen nicht; nur ein einziges von den ungefähr 20 Fluggeräten besaß einmal eine Klimaanlage, diese wurde jedoch – auch einmal ein interessanter Ansatz - ausgebaut, damit es keinen Streit um dieses Flugzeug gibt...

Im Verlauf der folgenden Missionen wurden die Ansprüche ständig höher: Auf der Tagesordnung standen die ersten Landeversuche an Flugplätzen in der Umgebung, welche von der Rückbank mit einem flapsigen „Brace for Impact!“ („Bereitet euch auf den Einschlag vor!“) kommentiert wurden. Nachdem sich hier eine gewisse Routine eingestellt hatte, wurden Landungen nach vorherigem Gleitflug geübt. Auch simulierte Motorausfälle wurden für den Ernstfall geprobt.

Nach 16 Missionen ging es dann zum ersten „Check“. Bei diesem muss alles selbstständig gemacht werden. Muss der Prüfer eingreifen, ist man bereits durchgefallen. Nachdem ich die geforderten Elemente geflogen und sicher wieder in Goodyear gelandet war, kam die Erlösung: „Congratulations!“ – ich hatte bestanden.

Sarah Bienert

Den 2. Teil der Geschichte gibt es in der nächsten Ausgabe.

REZEPT - SALZBURGER NOCKERLN

Wer sie nicht mag, hat kein Talent zum Österreicher, heißt es in Salzburg.

Und wer sie nicht zu backen versteht, hat kein Talent zur Hausfrau. Das Nockerlbacken ist tatsächlich keine ganz leichte Kunst. Das wird jeder bestätigen, der mit bestem Willen sein Werk begann und doch nichts als einen klitschigen Pfannkuchen zustande brachte.



Nockerln bestehen hauptsächlich aus Luft, umkleidet mit einem zarten Gerüst aus Zucker, Ei und ganz wenig Mehl. Dieses Gerüst fällt zusammen, wenn man es falsch behandelt. Ungenügende Backhitze oder eine Spur Zugluft kann schon ausreichen, um die Nockerln zusammenfallen zu lassen.

Deshalb: Rezept genau beachten - und größte Sorgfalt.

Die berühmten Nockerln dürften zu Beginn des 17. Jahrhunderts erfunden worden sein, unter der Ägide Dietrichs von Raitenau, der als Erzbischof über Salzburg herrschte. Er liebte Macht, Prunk und lockere Süßspeisen.

4 Eiweiß, 50 g feiner Zucker,
1 Päckchen Vanillezucker,
3 Eigelb, 20 g Mehl, 40 g Butter

Eiweiß zu Schnee schlagen, Zucker und Vanillezucker kurz unterrühren.

3 Eßlöffel Eischnee abnehmen, mit Eigelb verrühren und wieder zum Eischnee geben.

Mehl darüber sieben, alles vorsichtig miteinander vermengen.

In einer flachen feuerfesten Form Butter zerlassen.

Nockerl abstechen und in die Form geben, im vorgeheizten Ofen bei starker Hitze in 8 bis 10 Minuten goldgelb backen.

Sofort auftragen, dabei vor Zugluft oder starken Temperaturunterschieden hüten. Nach Belieben die fertigen Nockerln mit Puder- oder Vanillezucker bestreuen.

*Quelle: Roland Gööck - Die 100 berühmtesten Rezepte der Welt,
(Werner Hörnemann Verlag, 1979)*